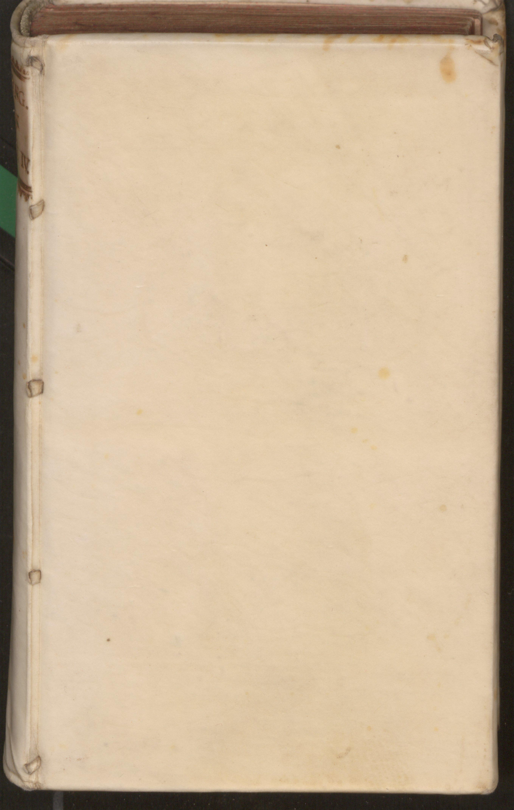
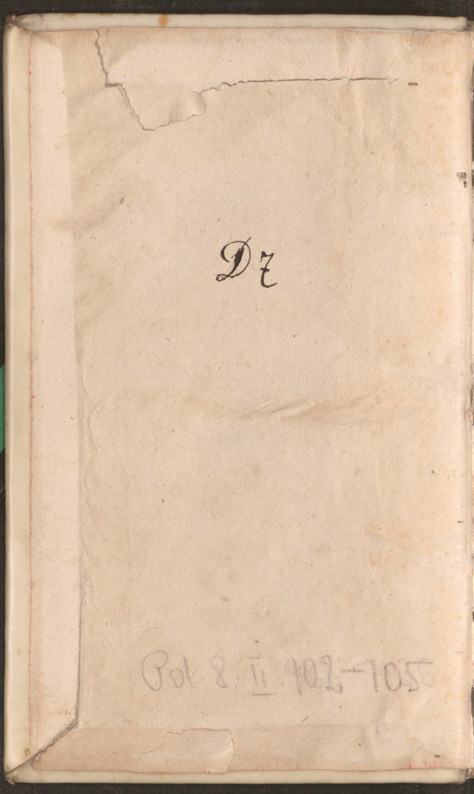
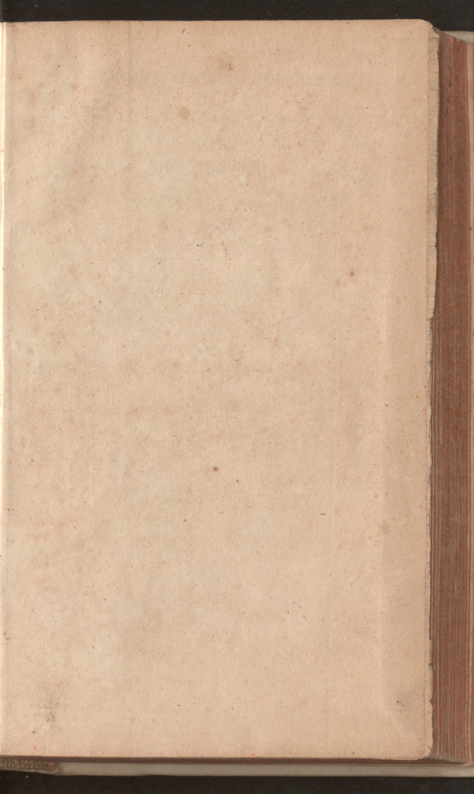



Dz



[illegible]

1. Geschichte Kaiser Konrad IV.

2. — Kaiser Wilhelms und d. Gesch. d. Grafsch. Holland

3. — Kaiser Richards (Gesch. des Interregni

4. Geschichte v. [illegible] und dem [illegible].





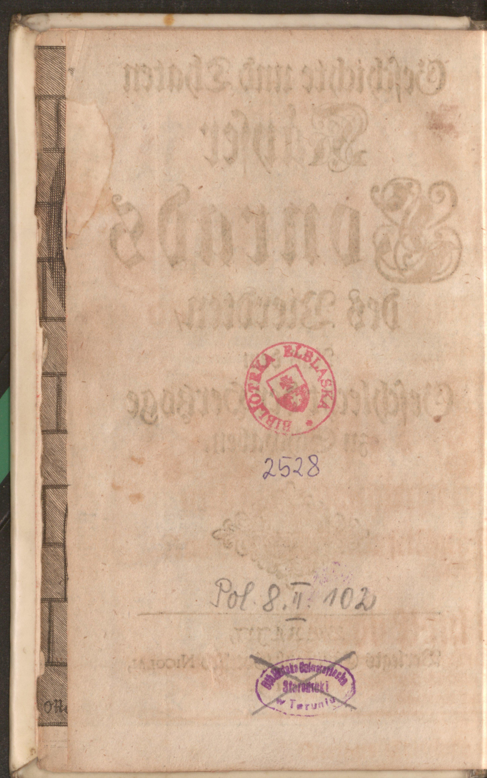
CONRAD. DIVI. AVG. TEMPRIS
FRIDICI. FILI. DI. GRA. ROMANOR. I. RE. ELECT.
WILLELMVS. DEI. GRACIA. ROMA
NORVM. REX. SEMPER. AVGVSTVS
Otto. fecit Berlin

Geschichte und Thaten Käyser Conrads des Vierdten,

Aus dem Geschlecht der Hertzoge zu Schwaben.



BERLIN,
Verlegts Christoph Gottlieb NICOLAI,
1719.



Geschichte und Thaten
Käyser
Conrads des Vierdten,
aus dem Geschlecht der Hertzoge von Schwaben/
Wie auch
Käyser Wilhelms,
aus dem Geschlecht der Grafen von Holland/
Aus den Schrifften selbiger Zeit und andern Documenten ausgefertiget
von

Jacob Paul von Gundling/
Königl. Preuß. Ober-Ceremonien-Meister, Ober-Appellations-Geheimten Kriegs-Hoff-Cammer-auch Hoff- und Cammer-Gerichts-Rath und Praesidenten der Königl. Societät der Wissenschafften.

BERLIN,
Verlegts Christoph Gottlieb NICOLAI, 1719.



Vorrede.

Hochgeehrtester Leser!

§. 1.

ALs ich die Geschichte Käyser Richards heraus zu geben mich entschlossen, sehe ich zugleich vor gut an, die Historie derer beyden vorhergehenden Käyser gleichfals im Druck zu geben, theils, weilen die Sachen selbsten mit einander eine gewisse Verwandtschafft haben, theils auch, weilen die Geschichte dieser Käyser grösten Theils dunckel und verborgen bißhero geblieben. Viele zehlen Conraden den vierdten nicht unter die Käyser, sondern sagen, wiewohl ungegründet, es wäre nach den Zeiten und Ableben Käyser Friderichs des andern das grosse und erbärmliche Interregnum angegangen, welcher irrigen Meinung der gröste Theil der Teutschen Historicorum beyfället. Aber nach Käyser Fride-

)(richs

richs des andern Absterben folgete dessen Sohn Conrad im Reiche, welcher noch bey Lebzeiten seines Vaters als Römischer König den Thron bestiegen. Er hat mit dem Pabst wegen des Testaments seines Vaters als Käyser gehandelt, seinen Statthalter in Italien von Pavy biß an Sicilien gehabt, da im übrigen Ezelin die Lombardie, Romandiola uñ die Tarviser-Marck regieret. Der aufgeworffene Graf Wilhelm von Holland muste sich zum Ziel legen, und der angemaßten Käyserl. Würde sich begeben. Ebenfals haben die Chur-Fürsten, Fürsten uñ Stände sich Mühe gegeben, den Käyser mit dem Päbstl. Stuhl zu vertragen. Man siehet folgends dessen gantze Käyserl. Regierung, wie dann dessen Belehnungen, Privilegien und Stifftungen durchgehends im Reiche gelten, und ihre Rechts-verbindliche Krafft erhalten haben. Einige geben vor, es hätte derselbe nach Neapel sich begeben, weilen er das Reich nicht erhalten können. Aber dieses wird allerdings verworffen, dann die Chur-Fürsten haben bey ihm fest gehalten, und so lang er gelebet, zu keiner Wahl geschritten, ausser daß sie sehen müssen, wie Graf Wilhelm von Holland auch nachgehends, als er Abstand gethan, sich nach dem

Käy-

Käyserthum gesehnet hatte, dannenhero niemand begreiffen kan, warum dieser rühmliche Käyser seinen Platz unter den Käysern verliehren soll.

§. 2. Allerdings ist nöthig auszumachen, wer Käyser gewesen, oder wer unter die Käyser nicht zu zehlen sey. Davon hangen grosse Vorrechte der grösten Fürsten und Stände ab, darauf beziehen sich die Streit-Sachen bey denen höchsten Reichs-Gerichten, welche Land und Leute, Würden, Hoheiten und Privilegien betreffen. Wann Käyser Conrad unter die Käyser nicht gehörte, würden vieler Stände Hoheiten und Würden in Zweiffel gezogen werden, weiln die Verjahrung offt wenig geachtet wird, auch die Zeiten allerdings sich ändern, und Gelegenheit geben, auf alte Dinge wiederum zu gedencken, zumahlen wo die Macht die Sachen unterstützen kan. Alle seine Stifftungen und Belehnungen, so er noch bey Lebzeiten seines Vaters und unter dessen Genehmhalten gethan und vorgenommen, müssen allerdings gelten, biß Friderich der andere A. 1250. verstorben. Von dieser Zeit an hat er das Käyserthum allein regieret, dessen Käyserl. Handlungen durchgehends ihre Krafft behalten haben.

§. 3. Was binnen den Zeiten Kåyser Friderichs des andern und dieses Kåysers Graf Wilhelm von Holland vorgenommen, hat keine verbindliche Krafft, wann solches aus Kåyserl. Macht geschehen. Graf Wilhelm hatte das Reich niemahlen, so lange diese Kåyser gelebet, in seiner Gewalt, und hat so viel Ehre nicht erhalten, daß er pro Usurpatore zu Zeiten dieser zweyen Kåyser kunte gehalten werden. Er war aller Orten wandelbar, muste sich verbergen, biß er endlich vólligen Abstand thun müssen, wiewohlen er nach dem Kåyserthum immer lüstern geblieben, biß endlich die Chur-Fůrsten, Fürsten und Stände nach Kåyser Conrads des vierdten Tod ihm das Reich überliessen, von welcher Zeit an er allerdings unter die Kåyser gehóret.

§. 4. Es kommen aber unterschiedliche Merckwürdigkeiten in dieser Historie vor, welche das Teutsche Jus publicum allerdings betreffen. Man siehet, wie der Pabst sich in die Reichs-Sachen gemenget, und bald Henrichen, Grafen von Geldern, bald Henrichen, den Hertzogen in Brabant, wiederum Graf Wilhelmen von Holland, und endlich gar Kónig Hacken in Norwegen, auf den Kåyserl. Thron bringen wollen

Es erhellet ferner, daß Käyser Friderich der andere in seinem Testament über Italien gleichsam disponiret, dessen Testament Käyser Conrad in das Werck gebracht. Man solte fragen, wie dieses geschehen können, weilen Italien dem Teutschen Reich zugehöret? Aber man siehet, daß der Käyser das Lombardische Reich selbst davon ausgenommen, woselbst die Käyserl. Statthalter regieret. Hingegen aber hatte der Käyser grosse Erb-Länder in Italien, und zwar diejenige, so Käyser Friderich der erste seiner Mutter Bruder, Hertzog Welffen verliehen, welche in der Marggrafschafft Toscane und dem Hertzogthum Spoletto bestunden. Ferner hatte Käyser Henrich der sechste Gelegenheit bekommen, diese Länder an sich zu bringen, und mit Hertzog Welffen, dem berühmten Fürsten, einen Succeſſions-Vergleich zu errichten, Krafft welches Toscanien, Spoletto, die Länder der Mathildis, ingleichen Sardinien, nach dessen Tod an ihn fallen solten, nachdem schon zu Käyser Friderichs des ersten Zeiten er damit umgegangen, und grosse Geld-Summen darauf empfangen hatte, wie das Steingadische Manuscript, so der seel. Herr von Leibniz in seiner Collection der Braunschweigischen Historie drucken

cken lassen, deutlich besaget. Diese Länder waren dem Päbstl. Hof ein Dorn im Auge, deswegen Käyser Friderich der zweyte in so weitläufftige Streitigkeiten mit dem Röm. Hof gerathen. Sie waren allerdings auf Käyser Friderichen den andern vererbet, und hatte solcher Gestalt seinen Statthalter in Italien im Testament benennen können.

§. 5. Es ist auch merckwürdig, daß dem Käyser die Disposition der Gelder, so zum Krieg des Heil. Landes gewiedmet worden, allein zugestanden, welcher sich nachgehends der Röm. Hof angemasset, wie solches sattsam aus den Geschichten folgender Zeit erhellet. Man siehet, daß Sardinien zu Italien, und dieses dem Reich zugehöret, über welches auch Manfredus Statthalter gewesen. Jngleichen ist merckwürdig, daß man damahlen darauf Achtung gegeben, damit die Teutsche Fürsten sich an Fürstl. Personen verheyrathen musten, und die Stände in Teutschland und Italien übel zu sprechen waren, als der Pabst seine Nichte aus dem Hause Flisci an König Henrichen, des Käysers Bruder, verheyrathen wolte. Höchlich ist zu verwundern, daß der Pabst die Gebeine Käyser Friderichs des andern im

Bann

Bann gethan, da doch derselbe ordentlich an seinem Ende absolviret worden, woraus erhellet, was grosse Gewalt der Römische Hof sich heraus genommen, dergleichen zu unsern Zeiten nicht gehöret wird. Ferner ist zu beobachten, daß Wilhelm, Graf von Holland, völligen Abstand auf das Reich gethan, und den angemaßten Titel eines Römischen Königs schlechterdings fahren lassen, woraus man siehet, daß er sein Unrecht erkannt, und alles, was er hier und dar thun wollen, ungültig und unkräfftig gewesen. Es ist auch in diesen Geschichten zu gedencken, daß das Land Hennegau ein unstreitiges Reichs-Land sey, deswegen Johannes de Avennes in der wichtigen Streitsache den Frantzösischen Hof nicht zum Richter haben wollen, als dieser die Grafschafft Hennegau ihm durch rechtlichē Ausspruch zugetheilet. Letzlich ersiehet man die listige Streiche des Pabsts, wie er das Englische Hauß mit dem Schwäbischen zusammen bringen wollen, als er Richarden von Cornwall Sicilien angebothen, nachgehends aber Graf Edmund von Lancaster damit an sich gezogen, als König Henrich der dritte in Engelland sich damit belustigen lassen, da doch diesem Königreich mit Sicilien nichts

ge-

gedienet zu seyn schiene. Man beklaget endlich das Gifftmischen, welches damahlen in dem Käyserlichen Hause übel abgehauset. Man siehet, daß Teutschland und Italien darüber geklaget, und wie dieses Laster und abscheuliche Bubenstück öffentlich bekandt gewesen, und man gewust, es müsten dergleichen Sachen von höhern Orten kommen, und mag wohl seyn, daß dergleichen Leute vermeinten, wie sie GOtt und der Kirchen einen grossen Gefallen damit erzeigten, und grosse Gnade bey GOtt hierdurch erlangen könten. Merckwürdig ist es, daß Conradus auf seinem Todt-Bette erkannt, wie schädlich die Italiænische Länder seinem Hauß gewesen, nachdem solches von dem Pabst nicht wenig gedrücket worden, woraus man siehet, daß Fürsten öffters ihre Absichten auf gewisse Sachen setzen, wodurch sie zu grosser Macht gelangen wollen, in der That aber öffters ihren Untergang und Verderben darinnen zu finden pflegen. Berlin, den 7. Dec. Ao. 1718.

(*)

Inhalt.

grösser. Elender Zustand in Italien. Ezelin bringet Italien unter sich, und zwinget die Gvelffen. Die Cardinäle sind darüber mißvergnügt. Der Pabst will Richarden, Grafen von Cornwal, das Reich Sicilien zuschantzen. Richard will es nicht annehmen. Der Pabst bricht diese Handlung ab. Graf Wilhelmen von Holland, ob er gleich auf Teutschland Verzicht gethan, gelüstet nach dem Reich. Wird in die Avennische und Dampetrische Sache eingeflochten. Ursprung dieser Sache. Die Sache wird in Franckreich entschieden. Johannes von Avesonis ist nicht damit zu frieden. Es entstehet Krieg. Der König in Franckreich wird vom Graf Wilhelm und dem Hertzog von Brabant geschlagen. Dieser Graf Wilhelm bekomt hierdurch Lust zum Reich. König Henrich von Hierusalem stirbt. Der Pabst giebt vor, Käyser Conrad hätte ihn mit Gifft vergeben lassen. Der Pabst biethet das Reich Sicilien König Henrichen dem dritten in Engelland an. Ubergehet Richarden, welcher zur Versicherung Geissel verlangte. König Henrichs in Engelland Gemüths-Beschaffenheiten. Edmund von Lancaster wird zum Reich Sicilien vorgeschlagen. Henrich der dritte, dessen Vater, erkläret ihn zum König in Sicilien, bey weniger Hoffnung, daß die Sache gehen würde.

§. 7. Der Pabst wirbt eine Armee mit Englischem Geld. König Henrich in Engelland verschreibet und verpfändet sein Reich. Giebt ungeschriebene, iedoch versiegelte Briefe von sich.

§. 8. Der Käyser bekomt Gifft. Stirbt zu Neapel. Wird von Johann Mauro mit Gifft hingericht.

§. 9. Dessen Ankunfft, Leben, Tapfferkeit. Der Gifft-Mischer Joh. Maurus. Dessen Gottlosigkeit. Unglück des Schwäbischen Hauses. Dessen Sohn Conradin. Dessen Unglück. Des Käysers Begräbniß. Gefährliche Zeiten nach seinem Tod.

§. I

§. 1.

Der erfolgte Todesfall Käyser Friderichs des andern setzte das gantze Reich in grossen Schrecken, weiln iedermann sahe, daß die grosse Streitigkeiten mit dem Päbstl. Hof noch nicht beygeleget waren, als auch König Conrad selbsten auf das äusserste verfolget wurde. Dieses verursachte, daß der Tod des verstorbenen Käyser Friderichs, welcher an Lucien Tage den 13. Dec. vielleicht erfolget, nicht so gleich öffentlich bekandt gemachet worden, damit die Feinde des Käyserl. Hauses sich zu erfreuen keine Gelegenheit haben möchten. Gleichfals besorgte man einige widersinnige Leute in Sicilien und Neapels, derowegen man vorhero auf guter Hut gestanden war, biß endlich des Käysers betrübter Todesfall den 26. Dec. dem Volck kund gethan worden. Pabst Innocentius der vierdte hörte dieses nicht sonder grosser Freude, weiln der Käyser noch kurtz vor seinem Ende die gefangene Päbstlich Gesinnete nach Neapels und Palermo geschicket, damit sie desto sicherer möchten eingeschlossen werden. Ubrigens überlegte Pabst Innocentius IV. alles dasjenige, wormit er das Käyserliche Hauß kräncken könte, und weiln der Tod des Landgrafens in Thüringen in abgewichener Zeit ihm sein Absehen sehr verrücket, als war er bekümmert, wie er das Schwäbische Hauß vom Thron bringen möchte. (a) Es verdroß ihme, daß Henrich, Graf von Geldern, die

A 2 ihm

(a) Matthæus Parisiensis,

ihm angebothene Käyserl. Krone ausgeschlagen, aus Furcht, es würde wider das Käyserliche Hauß nicht bestehen können.

Gleiches thate auch der Hertzog von Brabant, und schluge vielmehr Wilhelm, den Grafen von Holland, vor, welcher zwar das Reich angenommen, dannoch aber darbey entsetzlich zu kurtz gekommen, so, daß er Noth und Armuth ausstehen müssen, deswegen er nachgehends auf die grosse Versprechungen des Pabsts wenig Rechnung sich gemacht, und sich vielmehr in seiner Armuth fast am Bettel-Stab nur zu erhalten getrachtet. Solchemnach gedachte der Pabst an König Haconen (b) in Norwegen, welchem er die Teutsche Krone gleichfals angebothen, auch ihn so gar nach der Salbung durch seine Legaten krönen lassen, damit er desto munterer die Sache angreiffen möchte.

König Haco hörte Anfangs des Pabsts Vorschläge mit vieler Gelassenheit an, allein nachgehends, als er gekrönet worden, bezeugte er sich ziemlich kalt, und gabe vor, er wolte gerne wider die Feinde der Kirchen zu Felde gehen, allein nicht wider alle Feinde des Pabsts, weiln zwischen den Feinden der Päbste und der Kirchen ein grosser Unterscheid wäre, welches König Haco (c) dem bekandten Matthæo Parisiensi, welcher dieses alles gedencket, unter einer fast eydlichen Versicherung erzehlet hat.

Alles dieses verdrosse dem Pabst ungemein in sei-

(b) (c) Matthæus Parisiensis.

seinem Hertzen, weiln er nunmehr wohl sahe, daß Conrad, der Römische König, wider seinen Willen sich im Reich fest setzen, und ihm allen Verdruß erwecken würde.

Es gefiele auch dem Pabst das von Käyser Friderich gemachte Testament im geringsten nicht, dann obwohln dieser hundert tausend Untzen an Gold der Römischen Kirchen zu Wieder-Eroberung des gelobten Landes vermachet, so war dannoch anbeygefüget, daß die Verwendung dessen und die völlige Verwaltung Käyser Conraden solte gelassen werden, wodurch iedermann vermeinet, Käyser Friderich hätte dieses alles also geordnet, damit der Pabst Käyser Conraden, seinem Sohn, keine weitere Händel machen möchte.

Ingleichen mißfiele dem Pabst, daß der Käyser die Gefangene zwar loß zu lassen in seinem Testament gebothen, dannoch aber die Verräther von der Begnadigung ausgeschlossen, so, daß es auf die Beurtheilung Käyser Conrads ankame, wer eigentlich ein Verräther, oder nur ein Gefangener seyn solte, da man doch wohl wuste, daß die Gefangene alle wider seinen Vater die Waffen getragen. Ebenfals war der Pabst übel zu sprechen, daß der Käyser nur schlechter dings im Testament geordnet, es solte Käyser Conrad alles dasjenige wiedergeben, so andern Leuten mit Unrecht abgenommen worden, da doch sehr schwer auszumachen war, wie oder auf was Weise dieses oder jenes iemand entzogen worden, wozu noch kame, daß dieses alles der Beurtheilung Käyser Conrads solte

überlassen werden. Nichtweniger halffe es dem Pabst wenig, daß Käyser Friderich im Testament geordnet, daß die Länder des Römischen Hofs solten frey und ungehindert demselben wieder gegeben werden, weiln noch vorhero muste ausgemachet werden, was dann eigentlich vor Länder dem Päbstl. Stuhl zugehörten, dessen Entscheidung König Conraden solte gelassen werden. Hierzu kame noch über dieses, daß der Käyser in seinem Testament Conraden das Römische Reich, wie auch Sicilien, als einem Erben überliesse, wobey merckwürdig ist, daß das Römische Reich, wie der Käyser (d) solches selbsten im Testament benennet, das Land zwischen Pavy und Sicilien gewesen, welches eigentlich das Römische Reich zur selbigen Zeit geheissen.

Dieses kunte der Pabst nicht anders, als übel nehmen, wann er die vorigen Zeiten und derselben Beschaffenheit angesehen. Gleiche Bewandtniß hatte es, daß Henrich, Käysers Friderichs des andern Sohn, das Königreich Hierusalem, nebst 10000. Untzen an Gold haben solte, massen darbey geordnet worden, es solte Conrad, dem Römischen Käyser, die Verwendung desselben gelassen werden. Dannenhero die Sachen des gelobten Landes durch die Hände des Käysers gehen solten, zu welchem der Pabst gleichfals keine Lust hatte. Endlich zuletzt stunde diesem Manfred, Käyser Friderichs des andern Sohn, als Stadthalter im Römischen Reich und im Lande von Pavy biß an Sicilien, nicht an, welcher vom Käyser auf 70.

(d) Testamentum Friderici II.

Jahr

Jahr diese Stelle erhalten, woraus erhellet, daß Manfred derjenige nicht gewesen, als er beschrieben worden, vielweniger daß er seinem Vater, dem Käyser, Gifft solte beygebracht haben.

§. 2. Solchemnach war der Pabst über das Testament Käyser Friderichs des andern ungemein entrüstet, und glaubte man, es hätte dieser das Testament mit Fleiß dem Pabst zum Verdruß auf solche Weise eingerichtet, welches dem Pabst dem ersten Ansehen nach sehr günstig schiene, in der That aber denselben ungemein kräncken muste, zumahlen weiln er an die Klöster und Stiffter nicht viel vermachet, da doch kurtz vor seinem (c) Tode 12. Kamele aus Orient, welche reich mit Gold und Kostbarkeiten beladen gewesen, angelanget, weiln Käyser Friderich mit denen Soldanen in Orient in eine genaue Kauffmanns-Handelschafft getreten, und seine Handels-Gewölbe, nebst denen hierzu gehörigen Kauff-Bedienten, weit und breit in Indien gehabt, welche zu Wasser und Land die grösten Commercien getrieben.

§. 3. Weiln nun der Pabst, welcher bißhero in Lion sich aufgehalten, leichtlich gesehen, daß Käyser Conrad ebenfals, als sein Vater gethan, in Italien auch wider seinen Willen sich fest setzen würde, auch wohl mercken kunte, daß man seiner und seines Hoffs in Franckreich mit der Zeit überdrüßig werden dörffte, als entschlosse er sich, seine Gedancken wiederum nach Italien und Rom zu richten, deswegen er nach gepflogener heimlicher

(c) Matthæus Parisiensis.

Unterhandlung mit denen Genuesern, Meyländern, Perugiern und Römern von Lion aufzubrechen, (f) und sich nach Rom wiederum zu begeben, vor gut befunden. Solchemnach muste der Ertz-Bischoff von Lion ihn mit allen seinen Vasallen begleiten, welcher auch nahe bey Lion den Pabst und seine Cardinäle in einem ansehnlichen reisigen Zeuge erwartete. Ehe aber der Aufbruch völlig geschahe, liesse der Pabst durch den Cardinal Hugo die gantze Stadt und Gemeine zu Lion zusammen beruffen, worauf ihnen gedachter Hugo des Pabsts Abschied vorgestellet, und mit vielen höfflichen Reden ihnen den Abschied und Seegen gegeben, auch sich vor alle Gütigkeit bedancket. Dieses alles gefiel denen Leuten zu Lion sehr wohl, allein als er zuletzt ins besonder angeführet, daß der Päbstl. Hof zwar viel Almosen gegeben, und viel Gutes gestifftet, und da er nach Lion gekommen, nicht mehr dann drey gemeine Huren gefunden, dannoch aber nur ein eintziges hurisches Weibs-Stück, nemlich die gantze Stadt, oder das gantze Frauen-Volck, hinterliesse, welches Zeit währenden dieses Concilii so unverschämt gehuret hätte, mißfiele solches dem Lionischen Frauenzimmer über die Massen, welches hierdurch bey denen Männern und unverheyratheten Leuten sehr verdächtig worden, weiln viele geglaubet, der Cardinal Hugo müste von der damahligen zu Lion versammleten Clerisey, und dem nicht unangenehmen Frauen-Volck, gute Nachricht gehabt haben.

§. 4.

(f) Matthæus Parisiensis.

§. 4. Endlich geschahe der Aufbruch über Genua nach Meyland, wohin der Pabst unter einem starcken Geleit nicht ohne grosse Gefahr gebracht wurde. Zu Meyland verbliebe der Pabst einen gantzen Monat, wobey die Meyländer Gelegenheit nahmen, wegen vielen vorgeschossenen Geldes und gehabten Unkosten in denen mit Käyser Friderich dem andern geführten Kriegen, mit dem Pabst zu handeln, und deswegen ernstliche Ansuchung zu thun. Der Pabst sahe wohl, daß die Gemeinde zu Meyland etwas ungestüm sich aufgeführet, derowegen trachtete er dieselbe auf alle Weise zu besänfftigen, massen er ihre Liebe und Eifer zur Kirchen herausstriche, sie auf bessere Zeiten vertröstete, und einige aus denen Ansehnlichsten in der Stadt nach allem Vermögen beschenckte. Solchemnach wickelte er sich aus dieser Ungelegenheit, und erhielte von denen Meyländern ein ansehnliches Geleite, massen die gantze Bürgerschafft in reisigen Zeug erschiene, und dem Pabst wider die Gibellinische Käyserliche Parthey allen Vorschub leistete.

§. 5. Nichts desto weniger wolten die zeitliche Waffen dem Pabst nicht zulänglich scheinen, derowegen er getrachtet, sich einen Anhang zu machen, und einige mächtige Häuser in Italien von der Käyserl. Parthey abzuziehen. Also war ihm zu seinen Vorhaben das Hauß Savoyen (g) unentbehrlich, deswegen er durch seine Freundschafft und Verwandten zu Genua diese Sache behandeln

(g) Matthæus Parisiensis.

liesse. Endlich schickte er seine Nuncios an Fürst Thomas von Savoyen, welcher dieses Land mit Fürstlicher Hoheit regierte.

Vorhero hielte Thomas, Fürst von Savoyen, es mit dem Käyser, welcher Johannam, Gräfin in Flandern und Hennegau, zur Gemahlin gehabt, dannenhero wegen dieser Gemahlin besagter Fürst von Savoyen einige Länder in Flandern hatte, und hierdurch grosse Einkunfften zoge. Diese wurden auf Antrieb des Pabsts dem Fürsten von Savoyen eingezogen, weiln er im Bann der Kirchen wäre, als er auch noch in cœna Domini dieses Jahr öffentlich in Bann gethan worden. Solchemnach sahe sich Thomas de Sabaudia wegen des Käyserlichen Hauses sehr bedränget, dannenhero er seine Sachen auf einen andern Fuß stellen wolte, weiln ohne dem die Käyserlichen Händel ihm nicht viel angiengen, als welche ohne sein Zuziehen von dem Käyser kunten ausgemachet werden. Solchemnach wurde dieser Fürst erstlich gewonnen, welchem er seine Nichte anheyrathen wolte. Diese war Beatrix, aus der berühmten Genuesischen Familie derer Flisci, (h) welche des Pabsts nechste Anverwandte, und des Käysers abgesagteste Feinde gewesen. Er thate so gleich Thomam von Savoyen wieder aus dem Bann, worauf die Heyrath geschlossen und vollzogen worden, zu welchem Ende der Pabst eine herrliche Aussteuer ihm ausgezahlet, und folgends gewisse Jährliche Einkünffte demselben angewiesen. So gleich bekam

er

(h) Matthæus Parisiensis.

er die Jährliche Einkunfften in Flandern, deswegen der Pabst ein Schreiben nach Flandern geschicket, daß die bißhero verhaltene Summen auf einmahl ihm solten bezahlet werden, so, daß man damahlen von Thoma von Savoyen gesaget, er wäre in kurtzer Zeit aus einem Kind des Zorns ein Kind der Gnaden und ein auserwehlter Rüstzeug GOttes worden.

Ebenfals gabe der Pabst seine andere Nichte dem Herrn von Turchepin, wie ihn Matthæus Parisiensis nennet, welcher er zwantzig tausend Marck Silbers zur Mitgifft gegeben. Solchemnach befestigte sich der Pabst in etwas in Italien, und erhielte endlich, daß er nacher Hauß reisen kunte.

Indessen erneuerte er den Bann (i) wider die Gebeine Käyser Friderichs des andern, wider dessen Sohn, Käyser Conraden, welchen das Reich, ohne den Pabst viel zu fragen, zum Käyser angenommen, auch Sardinien, Sicilien, Apulien und Calabrien ohne Wissen und Willen, mit Hülffe Ezelins, des grossen Gibelliners, an sich gebracht hatte. Ebenfals wurden Gerard, Bischoff zu Marsilien, mit den Bürgern daselbsten, wie auch die Bischöffe zu Cremona und Pavy mit ihrem Anhang, in diesem Bann eingeschlossen, weiln sie es fest mit dem Käyser hielten, und dem Päbstlichen Stuhl in allen zuwider waren.

Hierauf setzte der Pabst seinen Weg nach Perugia fort, woselbsten er noch sieben Cardinäle machte, damit dessen Ankunfft in Rom desto ansehnlicher

(i) Matthæus Parisiensis.

cher seyn möchte. Daselbsten kame er auch auf die Gedancken, Henrichen, König in Hierusalem, (k) Friderichs des andern Sohn, von seinem Bruder Conraden, dem Römischen Käyser, abzuziehen, derowegen er demselben seine Nichte zur Ehe, und mit derselben einen ungemeinen grossen Braut-Schatz, angebothen, so gar wolte er diesen Henrichen zu seinem Sohn annehmen, ihn vom Bann loßsprechen, und in seinem Schutz nehmen. Ob nun wohl anfangs König Henrich diese Vorschläge angehöret, dannoch gienge des Pabsts Vorhaben nicht von statten, weiln die Stände des Reichs und Italiens sehr übel nahmen, daß der Pabst die so herrliche Käyserliche Familie aus dem Hause Schwaben, als auch die Königl. Englische Familie, aus welcher, mütterlicher Seiten, König Henrich entsprossen war, durch eine so schnöde Verheyrathung beschimpffen wolte, weiln die Genuesische Familie zwar gutes Adels, aber bey weitem nicht Fürstlicher Ankunfft gewesen. Nicht weniger triebe Käyser Conrad selbsten die Anschläge des Pabsts zurücke, weiln er wohl sahe, wohin die Absichten des Pabsts giengen, deswegen er vielmehr sich in Teutschland auf alle Weise zu befestigen trachtete, zumahlen als in diesem Jahre nunmehro Wilhelm, Graf von Holland, welcher eine geraume Zeit einen Käyser abgeben sollen, sich gutwillig des Reichs entschluge, und schrifftlich darauf Verzicht gethan. (l) Also gienge es ihm in Teutschland und in Italien nach Wunsch, welches aber die

Gvelf-

(k) (l) Matthæus Parisiensis.

Gvelffen, oder diejenige, so es mit dem Päbstlichen Stuhl hielten, so sehr verdrossen, daß einer von denenselben (m) dem Käyser Gifft mischen liesse, an welchem dieser eine Zeitlang kranck und Bettlägerig gewesen. Jedermann hatte in Teutschland mit dem Käyser grosses Mitleiden, und weiln man noch vor dessen Gesundheit befürchten muste, es dörfften seine Feinde nicht ruhen, sie hätten dann den Käyser aus dem Wege geräumet, so entschlossen sich die Teutsche Fürsten, beym Pabst auf alle Weise zu arbeiten, daß der Käyser mit dem Päbstlichen Stuhl ausgesöhnet werden möchte. Aber alles dieses war vergebens, weiln der Pabst dem Käyserl. Hause zum höchsten gehäßig war, auch mithin sich vorgenommen, daßelbe nach aller Möglichkeit zu erniedrigen, und zu vertilgen.

§. 6. Endlich, als Käyser Conrad gesehen, was Gestalten der Pabst vor sich selbst alle Mittel zur Versöhnung ausschluge, und dannenhero Fürst Thomas von Savoyen durch seine Vermittelung nichts bey demselben ausrichtete, vermeinte der Käyser, er könte durch die Cardinäle (n) zu seinem Vorhaben gelangen. Derowegen er durch verständige und hierzu geschickte Leute mit denenselben in geheim handeln liesse. Diese vermittelten es, daß zu Perugia ein geheimes Consistorium gehalten wurde, in welchem sie dem Pabst vorgestellet, was Massen es der gantzen Christlichen Kirchen nützlich und nothwendig wäre, daß der Päbstliche Stuhl sich mit Käyser Conraden vertrüge, als wel-

(m) (n) Matthæus Parisiensis.

welcher auch ohne dem bey dem Käyserthum verbliebe, obgleich der Pabst Himmel und Hölle bewegen würde, insonderheit da dessen grosses Käyserliche Geschlecht ihme das gröste Ansehen gebe, auch seine Gütigkeit gegen alle Menschen ihm die Liebe und Gewogenheit der Vornehmsten in Italien und Teutschland zu wege gebracht hätte. Uber dieses wäre es ein grosser und erfahrner Krieges-Mann, welcher bißhero wider alle seine Feinde bestanden wäre. Solchemnach würde die Christliche Kirche, ja selbsten die gantze Christenheit in Gefahr lauffen, wann der Pabst die Unruhen in Italien, wie auch die Streitigkeiten mit dem Käyser nicht beylegen würde. Ebenfals solte der Pabst bey sich überlegen, daß König Henrich zu Hierusalem, ein Printz von grossem Verstand, und wegen seiner gäntzlichen Unschuld bey diesen unruhigen Läufften sehr angenehm wäre, als welcher die Gewogenheit des Königs in Engelland und des gantzen Reichs hätte, weiln dessen Mutter aus Englischen Stamme wäre. Ob nun wohl dieses alles damahlen seinen Grund gehabt, nichts desto weniger wolte der Pabst von Conrad, dem Römischen Käyser, wenig hören, weiln er vermeinte und furchte, es würde dieser in seines Vaters Fußstapffen treten, derwegen gabe er vor, er wolte trachten, König Henrichen, dessen Bruder, mit seiner Nichte zu verheyrathen, wodurch die gemeine Ruhe auf gewisse Weise würde herbey gebracht werden. Solchemnach kunte Fürst Thomas von Savoyen wenig ausrichten, welcher durch seine Heyrath des

Pabsts

Pabsts nechster Anverwandter gewesen, und biß-
hero eine Zeitlang es mit dem Pabst gehalten, dan-
nach aber gerne gesehen hätte, wann dieser den güt-
lichen Weg beliebet hätte. Hierzu kame, daß der
Käyser an dem empfangenen Gifft gefährlich noch
darnieder lage, dannenhero die alte Bitterkeit wi-
der den Pabst hefftig herfür kame, so, daß so wohl
Conrad, der Käyser, selbst vermeinte, es hätte der
Pabst ihm den Gifft beybringen lassen, als auch
dessen Fürsten und Stände Gleiches vorgaben,
massen auch auf Befehl des Pabsts Käyser Fri-
derich mit Gifft wäre hingerichtet worden. Sol-
chemnach als der Käyser wieder zu seinen Kräfften
in etwas gekommen, giengen die Unruhen auf das
neue wieder an, so, daß die Gibelliner die Gvelffen
aller Orten verjagten, und weilen man damahlen
geglaubet, es wäre der Gifft dem Käyser auf des
Pabsts Befehl beygebracht worden, kamen viele
Gvelffen auf andere Gedancken, dannenhero sie
die Päbstliche Parthey verliessen, weiln sie an einer
so grausamen That grossen Abscheu trugen.
Hierauf entstunde ein Greuel der Verwüstung in
Italien, wie der Monachus Paduanus gedencket,
sonderlich als der Pabst durch seine Leute den Bañ
wider den Käyser kund machen liesse. Dannen-
hero alle diejenige, so von Rom kamen, oder nach
Rom zu kommen verlangten, feindlich angehalten,
und übel handthieret wurden. Einigen zerrisse man
die Päbstl. Briefe, nicht weniger wurden die Bul-
len in Stücke zerschlagen, zu grossem Spott des
Römischen Hofes. Andern wurde das Ihrige ge-
nom-

nommen, auch gabe man auf diejenige genaue Achtung, welche einiges Geld nach Rom trugen, welches man diesen Leuten abnahme. Bey dem berühmten Veronesischen Vasallen Carnorolo wurde der Anfang gemacht, worauf es über Padua, Verona, Vincenza und die Tarviser-Marck loßgienge, so, daß Ezelin endlich sich des gantzen Landes bemächtigte. So wohl Käyser Conrad selbsten, als auch dessen Stände in Teutschland und Italien, gaben öffentlich vor, der Käyser wäre unschuldiger Weise im Bann gethan worden, derowegen wann auch der Pabst mit einigen Recht den Käyser im Bann gethan hätte, so solte man dannoch die Päbstl. Länder mit Feuer und Schwerdt verheeren. Darauf fielen die Gibelliner unter Anführung des bekandten Ezelins in die Päbstl. Länder mit grossen Hauffen, dannenhero es so unsicher wurde, daß diejenige, so nach Rom wolten, einen andern Weg über die See nehmen musten. Es waren nicht wenige mit dem Pabst übel zufrieden, massen man vorgabe, der Pabst folge mehr dem Exempel Constantini, als des Heil. Petri, durch welches so viele Trübseligkeiten der Christenheit zuwüchsen, wie Matthæus Parisiensis, der stattliche Historicus, erzehlet. Solcher Gestalt wurden die Zeiten mehr und mehr gefährlicher und zerrütteter, zumahlen als Innocentius IV. der Römische Pabst, Alberto, seinem Notario (o) in Engelland, oder vielmehr seinem Nuncio, befohlen, bey Graf Richarden, des Königs Bruder, zu erforschen, ob er nicht

(o) Matthæus Parisiensis.

nicht gesonnen wäre, das Reich Sicilien, Apulien und Calabrien anzunehmen, welches er ohne viele Bemühung verschaffen wolte, über welche Handlung der Käyser grossen Verdruß schöpffte. Der Pabst wuste gar wohl, daß dieser Printz viel Geld hatte, und nicht weniger voller Ehrgeitz war, und sich in viele Sachen in Europa gemenget, welches man wahrgenommen, als er auf dem Concilio zu Lion mit dem Pabst gesprochen, woselbsten dieser ihme so viel Ehre erwiesen, daß iederman sich darüber verwunderte.

Man unterliesse auf Seiten des Pabsts im geringsten nichts, diesen Ehrgeitzigen Printzen anzumuntern, daß er das Sicilianische Reich annehmen möchte. Aber dieses alles fande bey Richarden keinen Eingang, weiln dieser auf so ungewisse Versprechungen sein Glück nicht bauen, noch seiner Schwester Sohn Henrichen vom Thron bringen wolte, wie dieser Richard dem berühmten Matthæo Parisiensi selbsten erzehlet hatte.

Weiln nun der Päbstl. Nuncius Albertus bey Richarden wenig ausrichten kunte, und dieser ihme solche Bedingungen vorschluge, welche er wohl wuste, daß der Pabst niemahlen eingehen würde, brache der Römische Hof diese Handlungen ab, und trachtete selbsten König Henrichen den dritten in Engelland noch über lang oder kurtz in dieses Spiel zu bringen, da indessen der Päbstliche Nuncius Albert sich zurück aus Engelland begeben.

Indessen hatte Conrad in Italien (p) mit denen Gvelffen viel zu thun, welcher, nachdem er in vergangenem Jahr in Italien angelanget, in diesem Jahr alle seine Länder völlig in Apulien, Calabrien und Sicilien eingenommen, und in Gesellschafft des mächtigen Ezelins, eines grossen Gibelliners, grosse und ungemeine Thaten gethan.

Die Stadt Neapel und Capua hielte es damahlen mit dem Pabst, deswegen Conrad daselbsten die Mauren niederreissen liesse, die Ungehorsame aber in schreckliche Gefängniß setzte, worinnen sie vor Durst verschmachten musten, welches harte Verfahren denen Päbstlichgesinneten Apuliern, Sicilianern und Calabriern nicht gefallen wolte, insonderheit weiln König Henrich von denen Engelländern ungemein viel Wercks gemacht hatte.

Ob nun wohl solcher Gestalt Conraden, dem Römischen Käyser, alles nach Wunsch gegangen, dannoch hatte Wilhelm, Graf von Holland, welcher iezuweilen sich als ein Käyser aufführen wollen, einen ziemlichen Anhang, massen er sich auch in die damahlige Streitigkeiten gemenget, welche in dem Flandrischen Hause so grosses Aufsehen verursachet. Nehmlich es hatte die bekandte, und in der Historie berühmte Gräfin Margaretha von Flandern, (q) als sie noch keine Hoffnung zur Succession hatte, sich mit Burcharden de Avennis aus einem guten Geschlecht verheyrathet, welcher aber damahlen Diaconus vielleicht in einem

(p) (q) Matthæus Parisiensis.

einem Stifft gewesen, und solcher Gestalt sich nicht verheyrathen können, weiln er bereits den Orden gehabt, und die Canones schon damahlen den Priestern die Ehe verbothen hatten. Mit diesem Burchardo de Avennis lebte sie einige Zeit in ehelicher Gemeinschafft, und erzeugte mit ihm drey Söhne, wovon der erste Johannes geheissen. Burchard de Avennis sahe gar wohl, daß über lang oder kurtz seine Kinder wegen der Succession kunten angesprochen werden, derowegen zoge er nach Rom, daselbsten um eine Dispensation wegen seiner, und folgends auch um die Legitimation seiner Kinder Ansuchung zu thun. Bey Abwesenheit Burchards de Avennes fande sich auch Wilhelm Damper oder Dampietra, aus einer vornehmen Familie in Franckreich, ein, welcher, weiln er von dem Königlichen Frantzösischen Hof begünstiget wurde, gar bald bey der Gräfin Margaretha Gehör gefunden, vielleicht, weiln Franckreich die Kinder aus dem Hauß Avennes von der Succession in Flandern ausschliessen wollen, welches damahlen ein Lehen von Franckreich gewesen. Endlich wurde die Ehe der Gräfin Margaretha mit Burchard de Avennes vor ungültig erkläret, und liesse sich die Gräfin Margaretha leichtlich bereden, daß sie einen jungen vornehmen Frantzösischen Herrn heyrathen solte, massen dieser ihr auch sonsten besser, als der ehemahlige Diaconus, Burchard de Avennes, gefallen, deswegen sie sich auch demselben ordentlich antrauen liesse, und folgends drey Söhne mit dem-

selben erzeuget, darvon der erste Wilhelm genennet worden.

Endlich gelangte Margaretha zur Succession in der Grafschafft Flandern und Hennegau, und weiln sie selbsten und die Clerisey die erste Ehe vor unzuläßig geachtet, als hielte sie die Söhne, so sie mit Wilhelm Damper oder Dampietra erzeuget, vor ihre rechte Kinder, ohne sich um die Kinder des Burchards de Avennes viel zu bekümmern. Diese Sache gabe zu grossen Unruhen gar zeitig Gelegenheit, nachdem die Söhne, als sie erwachsen, wissen wolten, wie sie daran wären. Derowegen die Mutter diese Sache an dem Königl. Hof zu Paris anhängig machen ließ, weiln sie wohl wuste, man würde vor die Kinder des Frantzösischen de Dampietra urtheilen. Nichts desto weniger sprach der Lehen-Hof zu Paris noch ziemlich vor die Avennische Grafen, und zwar, daß die Kinder anderer Ehe aus dem Hause Dampietra die Grafschafft Flandern, die Kinder erster Ehe aber aus dem Hause Avennes die Grafschafft Hennegau, welche von dem Teutschen Reich zu Lehen gienge, erhalten solten. Ob nun wohl dieses Urtheil damahlen vielen vor nicht unbillig vorgekommen, nichts desto weniger war der älteste Sohn Johannes von Avennes hiermit nicht zufrieden, deswegen er dem Königl. Lehn-Hof in Franckreich deutlich sagte: Es nehme ihm Wunder, daß man ihm die Grafschafft Hennegau zu Paris zugesprochen, welche doch dem Teutschen Reich und desselben Hoheit zustünde, Flandern aber dem Frantzösischen

Hauß

Hauß Damper geben wollen, welches doch das wichtigste Land gewesen.

Dieses bewoge Johann von Avennes, daß er mißvergnügt von Paris gezogen, und folgends an des Hertzogs von Brabant Nichte, und Schwester Graf Wilhelms von Holland sich geheyrathet, welcher letztere eben derjenige ist, welcher zu Zeiten Friderichs des andern, und folgends bey Regierung Käyser Conrads, sich als einen Käyser aufführen wollen, ob er gleich darbey wenig Seiden gesponnen.

Dieser Graf Wilhelm nahme bey diesen Unruhen Gelegenheit, sich in gute Verfassung zu setzen, weiln sehr viel Teutsche Fürsten mit dem Hertzog von Brabant es hielten, deren Völcker er nachgehends sich gebrauchen könte. Also sahe alles zum Kriege aus, deswegen der König in Franckreich sich eiligst nach Hause begeben, diese Sache, wo es möglich, beyzulegen, oder mit dem Schwerdt auszufechten. Es kam endlich zum Kriege, und folgends zu einer blutigen Schlacht, in welcher die Frantzosen geschlagen worden, so, daß eine ungemeine Menge auf dem Platz geblieben. Graf Wilhelm befochte solcher Gestalt einen grossen Sieg, welcher diesen sehr hochmüthig gemachet, daß er den Friesen nicht allein schnöd begegnet, sondern auch wiederum eine Begierde zum Reich bekommen, welches aber ihn nachmahln unglücklich machte, obwohln eine Zeitlang Käyser Conrad geschehen ließ, daß Wilhelm sein heimliches Verständniß mit dem Pabst fortsetzte.

Dieser wünschte nichts mehrers, dann daß er allezeit Graf Wilhelm wider den Käyser aufmuntern möchte, deswegen er, den Käyser in grossen Haß in Brabant und Engelland zu bringen, vorgegeben, es hätte Käyser Conrad seinen Bruder, König Henrich, mit Gifft hingerichtet, (r) da doch der böse Mensch, Johannes Maurus, ein Medicus, ein Schmeichler, und doch darbey ein verwegener Mörder, dieses in das Werck gesetzet, welcher diesen trefflichen König Henrich, als er noch mit dem Tode gerungen, mit einem Handtuch ermordet.

Es ist im Grund falsch, daß Manfred oder Conrad, der Käyser, einen solchen Mord begangen, massen dieser letztere auf seinen Bruder seine gantze Hoffnung gesetzet, deswegen er nachgehends die gantze Zeit seines Lebens keine fröliche Stunde gehabt; Aber weiln damahlen ein Gvelff oder Päbstlich-Gesinnter dieses Unglück angerichtet, und einige solche That dem Päbstlichen Hof, der Päbstliche Hof aber dem Römischen Käyser selbsten solche Anlage auf dem Halß schobe, als vermehrte sich auf das neue der vorige Haß, so, daß der Pabst in einer Bulle dieses Bruder-Mords den Käyser beschuldigte, und ungemein viel harte Sachen von ihm ausgabe. Der Käyser hatte gleichfals viel Leute zur Hand, welche ihn mit Manifesten und Schrifften vertheidigten, und die Anlagen, als wäre der Käyser ein Ketzer, Todtschläger, Bruder-Mörder und ein Verächter des Amts der Schlüssel, kräfftig und deutlich widerlegten. Vor allen aber

(r) Matthæus Parisiensis.

aber wiese man des Käysers Unschuld wegen des verübten Mords an seinem Bruder und Bruders Sohn Friderich, welchen Henricus, der Römische König, hinterlassen. Man verwunderte sich zum höchsten, daß der Pabst durch eine öffentliche Bulle hat mögen in der Welt dergleichen Sachen schreiben lassen, zumahlen iedermann, so die Sache verstunde, des Käysers Unschuld erkandte, weiln dem Käyser viel daran gelegen war, daß sein Käyserliches Hauß, an welchem Europa grosses Belang hatte, nicht auf so schwachen Füssen stehen möchte. Aber bald darauf sahe man gar wohl, daß der Pabst sich des erfolgten Todesfalls König Henrichs zu Nutzen machen wolte, nachdem er heimliche Leute nach Londen in Engelland an König Henrich den dritten geschicket, und demselben das Reich Sicilien anbiethen lassen. Damahlen übergienge der Pabst Richarden, Grafen von Cornubien, des Königs Bruder, weiln dieser sich in verwichener Zeit so theuer gemacht, so gar von dem Pabst aus der Päbstl. Familie selbsten Geissel und eine grosse Summe Geldes begehret, damit er der Treue des Pabsts versichert seyn möchte. Bey dem König in Engelland, Henrichen dem dritten, als einem nicht weit sehenden Herrn, wolte man dieses zu erst versuchen, welcher Printz damahlen vor einen leichtgläubigen König angesehen worden, welcher sich zu vielen Sachen leichtlich bereden liesse, und nicht genugsames Nachdencken hatte, eine Sache reifflich zu überlegen, wodurch auch gekommen, daß er seine Regierung durchge-

hends unglücklich gemachet, massen er auch an die Sicilianische Krone ungemein viel Geld gewendet, und sein Reich in grosses Verderben gesetzet, wobey er dann mit seinem Parlement unglücklichst zerfallen. Anfangs machten dessen Schmeichler am Hofe die Sachen ihm sehr leichte, deswegen, nach des Pästlichen Nuncii Vorgeben, man die Creutzfahrten gebrauchen wolte, den Käyser aus Apulien und Sicilien zu vertreiben, wodurch die Teutsche Spital- und Tempel-Herren zu Jerusalem *in die äusserste Noth* geriethen, welche wider die Saracenen gantz entblösset stunden. Man brauchte in Engelland alle erdenckliche Mittel, diese Sache auszuführen, und war man gesonnen, Edmunden, den hockerigten Grafen von Lancaster, zum König in Sicilien zu machen, welcher Printz nachgehends der Stamm-Vater der Fürsten von der rothen Rosen worden, welche Trennungen Engelland *in grosse* Unruhen gestürtzet. *König Henrich der dritte* vermeinte, sein Hauß käme hierdurch auf den höchsten Grad der Glückseeligkeit, deswegen einsten dessen Hertz in ein grosses Frolocken ausgebrochen, daß er mit erhabener Stimme seinen Sohn als König in Sicilien öffentlich ausgeruffen, nicht anders, als wann das Königreich Sicilien ihm erblich wäre abgetreten worden. Ob nun wohl der Pabst zu seinem Vorhaben in Engelland gekommen, nichts destoweniger so verlangte der Päbstl. Nuncius zum hefftigsten, daß diese geheime Sache verborgen bleiben möchte, damit ja niemand von den Englischen

Lords

Lords sich finden möchte, so diese schädliche Sache dem König mißrathen könte. Indessen samlete König Henrich der dritte alles Geld, so er in seinem Schatz-Kasten hatte, und brachte folgends alles und iedes hervor, so die Geld-Mäckler aufbringen konten, als er auch von seinem Bruder Richarden selbsten sehr vieles erborget. Ebenfals musten die Juden das Ihrige beytragen, als auch andere gleiches thun, welche anderer Leute Vermögen schätzen, und sich an andere wieder erholen kunten. Alle diese Summen schickte der König dem Pabst, damit dieser eine Armee werben, und folgends die Apulier und Sicilianer überwinden könte.

Käyser Conrad sahe nicht gerne, daß König Henrich der dritte sich vom Pabst einnehmen lassen, deswegen er an Graf Richarden von Cornwall geschrieben, und wider den König geklaget, sich aber bedancket, daß er auf seiner Hut gestanden, und von dem Päbstl. Stuhl sich nicht habe verleiten lassen, zumahlen man wohl wüste, daß der Römische Hof nur auf seinen Vortheil dencke, ohne sich um seine Bunds-Genossen viel zu bekümmern, massen auch König Henrich der dritte nichts als Noth und Elend aus der Sicilianischen Sache würde zu gewarten haben.

§. 7. Aber bey so gestalten Sachen wurde der Pabst desto freymüthiger in seinem Vorhaben, derowegen er, weiln er gnugsam Geld erhalten, (s) eine grosse Armee errichtet, welche er dem Car-

(s) Matthæus Parisiensis.

dinal Octaviam anvertrauet, wobey er keines Geldes gespahret, sondern wann eine Summe verwendet worden, begehrte er von König Henrichen dem dritten die andere, deswegen dieser ihm Wechsel-Briefe und offene Patente geschicket, auf welche der Pabst so viel Geldes, als er verlanget, bekommen kunte, sonderlich als König Henrich in so weit sich verbunden, daß er auf sein Königreich Verzicht gethan, im Fall er nicht bezahlen würde, welche Schrifften der Pabst angenommen, obwohln dieser gantze Handel dem Königreich Engelland um ein Grosses geschadet. Hierauf nahm der Pabst auf das Königreich Engelland ungemeine Summen Geldes unter grossen und ungeheuren Zinsen auf. Dannenhero er eine grosse Soldaten-Werbung anfienge, und viel tausend Menschen an sich zoge, welche aber mehr aus Gunst zum Gelde, als Lust zum Fechten, sich annehmen liessen. Endlich waren die geistliche Waffen noch übrig, deswegen der Pabst Käyser Conraden nochmahlen in den Bann thate, und ihn der grösten Laster beschuldigte, damit dieser den Haß der Engelländer desto schwerer empfinden möchte.

§. 8. Alles dieses brachte Käyser Conraden in nicht geringe Bestürtzung, allein nichts desto weniger wehreten sich die Gibelliner ungemein, so, daß der Pabst mit seiner gantzen Arme (t) wenig ausrichtete, massen diese ziemlich drauf gieng, und von Tag zu Tag schmeltzen muste. Also wäre diese Sache

(t) Matthæus Parisiensis.

che an sich selbsten aufrecht geblieben, wann nicht der Käyser abermahl Gifft bekommen hätte, welcher diesen ohne dem wegen des empfangenen Giffes bereits geschwächten Printzen völlig eingenommen, daß er endlich im Monat Junii, oder wie andere sagen, den 22. May zu Neapels verstorben. Es ist falsch, daß dieser grosse Fürst von Manfreden, seinem Bruder umgebracht worden, und weiß ich nicht, warum man diesem Printzen so viele Mordthaten zugeschrieben, welcher doch die Käyserliche Parthey auf alle Weise gehalten, und man aus denen alten Schrifften versichert ist, (u) daß der gottlose Johann Maurus diese Boßheiten ausgeübet, wie solches alles Matthæus Parisiensis nach der Zeit entdecket hat.

§. 9. Käyser Conrad der vierdte, Käyser Friderichs des andern Sohn, wurde bey Lebzeiten seines Vaters A. 1234. zur Würde eines Römischen Königs erhoben, als das Reich von seinem Bruder Henrico abgegangen, und dessen Vater den mitlern Sohn Conraden vorgeschlagen, und folgends Henrich (x) selbsten sich dessen begeben.

Man siehet so wohl aus den Geschichten seines Vaters, als auch aus dem Verlauff seiner Regierung selbsten, daß dieser Käyser verständig und tapffer sich aufgeführet, grosse Züg und Schlachten unternommen, so daß er in der gantzen Welt be-

(u) Matthæus Parisiensis & reliqua. (x) Diplom. apud Leibn. Cod. Dipl. ultronea voluntate.

berühmet worden. (y) Er hatte in den innerlichen Unruhen über zwantzig Jahr her sich tapffer und verständig aufgeführet, und weiln alle Welt auf die Händel des Käysers und des Römischen Hofs Achtung gegeben, so gebrauchte der Käyser sich so vieler Vorsichtigkeit, daß seine Feinde vor ihm nicht bestehen kunten. Wilhelm, der berühmte Graf von Holland, kunte wenig ausrichten, derowegen er endlich auf das Reich Verzicht gethan, und an die Händel in Flandern zu gedencken, sich die Zeit genommen.

Es ist im Grund falsch, welches ich mit Fleiß wiederhole, weiln so viele darinnen sich verstossen, daß Conrad seinen Bruder und Bruders Sohn hinrichten lassen, massen Matthæus Parisiensis, welcher die geheimsten Sachen der Welt entdecket, den schändlichen Gifft-Mischer Johann Maurum nur genennet, welcher böse Mensch bey nahe die gantze Schwäbische Käyserliche Familie mit Gifft hingerichtet. Henrich der sechste, Friderich der andere, Friderich, Henrichs des Römischen Königs nachgelassener Sohn, Henrich, des Käysers Bruder, und Conrad, unser Römischer Käyser, haben diesen bittern Kelch schmecken und kosten müssen, ja es ist zu verwundern, daß kein Schwäbischer Käyser eines natürlichen Todes, oder ohne schwere Zufälle gestorben. Conrad der dritte muste an Gifft versterben. Friderich Barbarossa fiele in das Wasser, worauf er bald verstorben.

(y) Matthæus Parisiensis.

ben. Henrich der sechste starb, wie ich gemeldet, an Gifft. Philipp Svevus wurde von dem Grafen von Wittelsbach ermordet, und die folgende sind alle mit Gifft aus der Welt gekommen, ausser daß der treffliche Conrad, oder wie ihn die Italiäner nennen, Conradin, durch einen öffentlichen Schwerdtstreich sein Leben und seinen edlen Stamm beschlossen.

Conrad, unser Römischer Käyser, beklagte auf seinem Todbette gnugsam das Unglück seines Hauses, insonderheit, wie sehr dieses von dem Päbstlichen Stuhl betränget und angefochten worden, so gar, daß er gewünschet, daß seine Vor-Eltern niemahlen an Sicilien und Neapel gedacht hätten, so wohl wegen des Pabsts, als auch wegen der Einwohner, unter welchen die Sicilianer sonderlich damahlen sich berühmt gemachet. Käyser Conrad der vierdte verstarbe in den besten Tagen seines Alters, dessen Tod dem Schwäbischen Käyserlichen Hause im Grund verderblich war, massen hierdurch grosse Veränderung so wohl in Italien, als auch in Teutschland entstanden, und der Römische Hof in Haß und Zorn wider die Nachkommen Henrichs des sechsten, und Friderichs des andern brannte, auch das Käyserliche Hauß vor allen Königreichen ausschliessen wolte.

Käyser Conrad hinterliesse von seiner Gemahlin Elisabeth, Pfaltz-Graf Ottonis am Rhein und

Her-

Hertzogs in Bäyern Tochter, mit welcher er zu Eger Ao. 1242. versprochen, und Ao. 1246. zu Vohburg getrauet worden, einen eintzigen Sohn, Conraden, welchen selbige A. 1252. zu Landshut gebohren hatte. Der entseelte Leib des Käysers wurde nach Jungia, wie einige sagen, gebracht, woselbsten derselbe beygesetzet worden. In Teutschland entstunde über dessen Tod ein grosses Klagen, weiln man zu voraus sehen kunte, daß grausame Zeiten, weiln kein erwachsener Sohn des Käysers verhanden war, nunmehr entstehen würden.



Pozycja wpisana w inw.
pod 105 jest współwyd.
z poz. 102.





